Nr. 353. Abend-Ausgabe. Dienstag, den 4. August 1908. 3. Jahrgang.

Der Abonnementspreis beträgt einschl. der allwöchentlichen Beilagen Die Zeit in Wort und Bild St. Klemensblatt und Feierabend zweimal wöchentlich vierteljährlich 2,25 Mark oder monatlich 75 Pfennig.

Täglich 2 Ausgaben.

Rotationsdruck und Verlag der Mülheimer Volkszeitung G. m. b. H. Mülheim am Rhein Regentenstraße 7. — Fernruf 298.

Mülheimer Volkszeitung

Anzeiger für den Stadt- und Landkreis Mülheim am Rhein.

Anzeigenpreis

für die Stadt und den Landkreis Mülheim die einspalt. Zeile 10 Pfg. von außerhalb 15 Pfg. Reklamen kosten 30 Pfg. die Zeile

Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht gewährleistet.

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Dederle. Verantwortlich für Aus der Arbeiterwelt: Jos. Ritzerfeld. Für den Anzeigenteil: Karl Krämer, sämtlich in Mülheim am Rhein.

Kleines Feuilleton.

Zum Problem Karl May.

Die schriftstellerische Individualität, die uns unter dem Namen Karl May entgegentritt, wird heute noch vielfach falsch begriffen. May ist weder ein Jugendschriftsteller, der gewöhnliche Indianer- und Beduinengeschichten für unerwachsene Menschen schreibt, noch ein metaphysischer Symbolist oder unklar rätselnder Mystiker, im Gegenteil; er ist ein sehr klarer Kopf, der seine Gedanken und Beobachtungen nur auf Dinge richtet, die innerhalb unseres irdischen Horizonts liegen. Aber eben darum entgeht es ihm nicht daß dieser Horizont sich stets verändert. Die Alten hatten einen engeren Gesichtskreis, sie sahen die Dinge in anderer Perspektive und anderen Beleuchtung als wir. Genau so werden die, die nach uns kommen, auch von uns sagen. Wenn sich die Erde dreht und uns nach jeder Nacht die Morgenröte des kommenden Tages zeigt, tasten nur Kurzsichtige nach der spärlich brennenden Lampe, die ihren engen kleinen Horizont erhellt. Der Weitersehende aber richtet sein Auge den Sonne entgegen, deren Licht ihm erweiterte Kenntnis des Vergangenen und tieferen Einblick in das Bestehende bringt. Dieses Licht ist kein metaphysisches, sondern ein wirkliches, obwohl es von jenseits unseres heutigen Horizontes kommt. Wer im Osten wohnt, für den tritt die klarere Beleuchtung und der bessere Einblick schon früher ein als für einen, für den es erst am Abend Morgen wird. Was für diesen noch in der Zukunft liegt, ist für jenen schon Gegenwart geworden. Die trübe, ungewisse, zweifelhafte Nacht des einen wich für den anderen schon längst dem hellen, fröhlichen, zukunftssicheren Tag. Es kann nicht metaphysisch oder gar mystisch sein, wenn dieser andere die Dinge, die für diesen einen noch im Dunkel liegen, so beschreibt, wie er sie im Lichte seines Tages sieht.

Der Tag, den Karl May schon längst für angebrochen hält, ist der Tag der Humanität, der Nächstenliebe. May hat vollständig Recht, wenn er behauptet, daß die Gegenwart daran arbeite, den bisherigen Gewaltmenschen in den zukünftigen Edelmenschen umzuwandeln, nicht nur im privaten Einzelleben, sondern auch in der großzügigen Gesamtentwickelung, in Geschichte und Politik, in dem hervortretenden Bestreben, das Morgenland mit dem Abendland zu versöhnen und die Interessen beider aus dem bisherigen Konflikte zu lösen. Es spricht sehr für May, daß er diesen Zug der Gegenwart vorausgesehen und ihm vorausgearbeitet hat. Er hat sich zunächst in einer Reihe von Erzählungen, die auf orientalischer Erde spielen, der Aufgabe unterzogen, die Liebe des Okzidents zum Orient zu erwecken, und wir wissen, daß ihm das bei Millionen deutscher Leser gelungen ist. Darum wird ihm auch der andere Teil seiner Aufgabe gelingen, das öffentliche Verständnis dafür zu erwecken, daß kein anderes Volk, als gerade unser deutsches, so sichtbar berufen ist, jener Welt, der die „frohe Botschaft“ entstammt, für diese und alle ihre anderen uns zugeflossenen Gaben durch Einführung eines christlichen und humanen Verkehrs zu danken.

Mag May zu diesem Zwecke orientalische Sujets wählen oder okzidentalische Dinge in die Gewänder des Morgenlandes kleiden, er bewegt sich dabei stets auf realem Grund und Boden, nur seine Daseinshäßlichkeiten mildernd und dem Verständnisse schwieriger Dinge durch Bild und Gleichnis entgegenkommend. Denn Karl May ist ein Gleichniskünstler, und zwar so ausschließlich Gleichniskünstler, daß er, an Jesu Parabeln erinnernd, die sich auf das Himmlereich beziehen, seine zwei Sujetwelten einleiten könnte: „Das Menschenreich ist gleich dem Haddedihn, mit dem ich durch die Wüste zog“; „das Menschenreich ist gleich dem Indianer, dem Mescalero, der mir im Felsengebirge begegnete . . .“

Was May erzählt, sind also völkerpsychologische Beobachtungen oder kulturgeistige Erfahrungen aus der Menschenwelt, die er an indianische oder orientalische Begriffe, Sitten, Gestalten und Ereignisse knüpft, um ihnen die Möglichkeit zu geben, auch von Leuten begriffen zu werden, die ohne solchen Anschauungsunterricht nicht imstande sind, gedankenweltliche Wahrheiten zu erfassen. Wo es für das, was er sagen will, in der jetzt bestehenden Menschenordnung kein Gleichnis gibt, wird er zum Schöpfer eigener Bilder, die er vor dem Auge seiner Leser in so plastischer Deutlichkeit und Lebendigkeit malt, als ob sie wirklich existierten. May erzielt diesen Duft des Lebenswahren durch Studien nach der Natur, durch künstlerisches Nachschaffen menschlicher Originale, in die Mitte von Ereignissen gestellt, die sich wirklich zugetragen haben. Auf diese Weise ist der Genius der kommenden germanisch-indianischen Rasse entstanden in Winnetou, die Menschheitsseele in Marah Durimeh, zu der vielleicht seine über alles geliebte Ahne gesessen hat, der Edelgeist des Abendlandes in Ben Tesalah, den Gewaltgeist des Kur'an in Abu Kital, die menschliche Seele in Schakara, die menschliche Anima — die May von der Seele unterscheidet — in Halef Omar.

Die „Reise-Erzählungen“ Karl Mays entstammen einer Reise durch das Menschenleben, bisher 67 Jahre lang. Zwar hat May ferne Erdteile nicht nur geistig, sondern auch körperlich betreten und das mit ganz anderen Augen, als es gewöhnlich geschieht; aber es ist nicht die geringste Notwendigkeit vorhanden, daß er es auch wirklich getan haben müßte; im Gegenteil, wenn May nie aus Deutschland hinausgekommen wäre, würden seine Leistungen umso höher gewertet werden müssen. Es wäre entschieden ein Prokrustesbeginnen, das „Ich“, in dem May schreibt, auf seine physische Person zu beziehen. Es ist die Personifizierung der großen Menschheitsfrage nach dem Woher und Wohin unseres ganzen Geschlechtes, die von Land zu Land und von Volk zu Volk geht, um ihrem immerwährenden Begleiter, Hadschi Halef, der sich noch nicht über die Forderungen der körperlichen Seele erhob, den Weg zur geistigen Beseelung alles Tuns, zum edlen, humanen Menschentum zu zeigen.

Einmal so verstanden, fragt dieses „Ich“ in unserm „Abdahn Effendi“ die uralte Frage nach dem pothen kakon dem Woher des Uebels, und sucht zugleich die Erlösung von ihm im Geiste der apostolischen Bitte: „libera nos a malo!“. Es kommt in die Landschaft Dschan an der türkischpersischen Grenze, die von Nord nach Süd die Berge von Uluhm, von Ost nach West die Karawanenstraßen des Grenzschmuggels durchstreichen. Zwischen den Bergen wohnt der Sägemüller Ben Adl, der Bretter zu den schiitischen Pilgersärgen schneidet. Weiter unten, wo die Straße sich in die Tiefe senkt, hat sich Abdahn Effendi, der Held der Erzählung, grad zwischen der persischen und der türkischen Douane breit gemacht mit seinen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden und einträglichen Unterkunftshäusern für die Durchreisenden. Er behauptet, daß ganz Dschan ihm gehöre. Er beansprucht alle seine Naturprodukte, die Erträgnisse der Holzfällerei, der Jagd, der Fischerei für sich. Er treibt alle Handwerke, die es gibt, um keinen anderen herbeizulassen. Er spielt sich sogar als Kadi und Imam der ganzen Gegend auf und hat sich darum den Titel „Effendi“ beigelegt, um an alle diese usurpierten Rechte und Würden glauben zu machen. Dabei treibt er unter den Augen der ihm befreundeten Zollbeamten einen Schmuggel, der sich von Bagdad bis nach Teheran erstreckt, und betrügt diese Zöllner ebenso, wie sie ihn und sich untereinander betrügen.

Soweit die Einleitung zu dieser „Reiseerzählung“. Der oberflächliche Leser erwartet nun eine ganz gewöhnliche Schmugglergeschichte und wird wohl auch nichts Höheres herauszufinden wissen. Der ernste May-Leser aber kennt die Zwecke und Ziele, die Art und Weise des Verfassers. Der Landschaftsname ist „Dschan“, zu Deutsch „Seele“. Damit ist auf das Deutlichste gesagt, daß alles, was erzählt wird, sich auf seelischem Gebiete ereignet, und daß Karl May nur Selbstgesehenes berichtet; denn niemand wird behaupten können, daß er nicht in diesem Dschan gewesen sei. „Uluhm“ ist Plural von „Ilm“, „Wissenschaft“, und dieser Bergzug bedeutet die innerliche Erhebung und Erhöhung, die Erziehung und Unterricht der Seele bieten. Des Bergmüllers Name, „Ben Adl“, bezeichnet einen „Sohn der Gerechtigkeit, die man nur auf Höhen, nicht aber in den Niederungen des Lebens findet. Bei Ben Adl finden sich alle jene Personen zusammen, die am Schlusse der göttlichen, der weltlichen und ebenso auch der künstlerischen Gerechtigkeit — künstlerisch, weil den Verfasser zu seinen Resultaten gestaltend und nicht reflektiv gelangt — zu dienen haben, damit Abdahn Effendi zu den Konsequenzen seines Charakters und seiner Taten gelangt. „Abdahn“ ist der Plural von Beden, d. h. „Leib“. Abdahn ist der Leibesmensch, der in seiner ganzen ultradicken Seelenlosigkeit das ganze Gewicht des Lebens nur auf den Körper legt. Er usuriert Dschan nur für den Leib allein. Alles, was Seele und Geist erkämpfen und erringen, soll nur seinem körperlichen Eigenwohle dienen. Er will sogar für den Geist den Richter (Kadi) und für die Seele den Priester (Imam) spielen u. was er nicht durch diese offen dreiste Usurpation erreicht, versucht er durch versteckte List und heimliche Gewalttat. Er wird zum Obersten der Schmuggler, der Freund und Staat und Welt betrügt, am Ende aber sich selbst. Es gibt ja unzählige Menschen, die alle Interessen des Geistes und der Seele nach der großen Karawanenstraße hinüberzupaschen wissen, die zum angeblichen Wohle des Körpers führt, und wer so einen echten, richtigen Abdahn Effendi kennen lernen will, der soll ja nicht denken, daß er ihn nur an den osmanisch-persischen Grenze finden kann. May hat ihn aus dem wirklichen, tatsächlichen Leben geschöpft, das nicht allzu fern von uns zu finden ist. Als das animalische Dasein Abdahns zerbricht, gelangt das „Ich“ in das ihm früher verbotene Idyll der rosenumpflanzten Bergmühle, wo die Düfte des Tales der staub- und schmutzfreien Athmosphäre der Höhe gewichen sind. Das ist die hell erglänzende, morgenfrohe Perspektive, mit der uns Karl May entläßt.